

Wie der Herr Garde-Hauptmann Berner wurde, und Eidgenosse

Autor(en): **Frey, Alfred Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WIE DER HERR GARDE-HAUPTMANN

ALFRED ARNOLD FREY

BERNER WURDE, UND EIDGENOSSE

Tragikomische Erlebnisse eines
Berufsoffiziers aus den Revolutionsjahren
1789—1848

(Unser Land ist arm an militärischer

Belletristik: das obige, demnächst erscheinende Werk ist berufen, diese Lücke vollinhaltlich auszufüllen - Es ist ein Buch, das in die Hand und in die Bibliothek eines jeden schweizerischen Soldaten gehört. Wir bringen, mit der Erlaubnis des Verfassers, die ersten zwei Kapitel in unseren ‚Heimatblättern‘ zum Abdrucke.)

I.

Erstes Schuld- und Leidbewusstsein — — —

Dennoch werde ich Soldat!

Frühling 1792.

Seit bald drei Jahren nun wetterleuchtete es, schier ohne Unterbruch, am politischen Himmel, und von Paris her, über die Westgrenze, drangen die aufschreckendsten Nachrichten in unser kleines, patriarchalisch regiertes Fürstbistum:

Den König absetzen, vielleicht sogar hinrichten, wolle man, in Paris, so hiess es, und mit ihm die Prinzen, den Adel und die hohe Geistlichkeit! Hernach: alle Kirchen und Klöster schliessen, oder verbrennen; die Religion abschaffen, und der Welt den Krieg erklären!

Die biderben Leute, in den blauen Jurabergen drinnen, hatten sich unter dem milden Szepter des Fürstbischofs von Basel in einen behaglichen, fast idyllisch anmutenden Schlummerzustand eingewiegt. Vor Zeiten zwar, ob

aus Langeweile oder Uebermut — was weiss ich — hätten auch sie hie und da nicht ungerne ein wenig rebelliert, wider ihre gnädigen Herren! — So ein Pütschen, oder Revolutiönchen, zur Abwechslung, wenn einem der Haber sticht, ist nicht zu verargen! dachten sie. Einmal nur — es war im Jahre 1740 — ist die Sache doch etwas krumm herausgekommen, und ein halbes Dutzend Bürger, rechtschaffene und wackere Patrioten, die bestimmt nichts Schlimmes wider den Landesherrn im Schilde führten, sind, ohne Pardon, geköpft worden! Und ihre Leiber hat man gevierteilt, als Warnung und Exempel für all jene, denen in Zukunft ein ähnliches Gelüsten in den Sinn kommen sollte! — — — — —

Gewiss, auch die Bistumsleute hatten den Weckruf einer neuen, besseren

Zeit, wie er von Paris aus der Welt verkündet wurde, vernommen. Doch liessen sie sich darob in ihrer Ruhe nicht stören, schenkten der Botschaft nur geringen Glauben, und meinten:

Gebrannte Kinder fürchten das Feuer! Wie es herauskommt, bei solchen Dingen, das haben wir ja zur Genüge erfahren! — — — — —

Was aber jetzt in Paris geschah, das war viel schlimmer als alles bisher in der Welt Erlebte, und den guten Leuten lief, bei solchen Hiobsbotschaften, ein Schauer über den Rücken hinunter. Sie reckten ihre Nase in die Luft und gafften, sprachlos vor Entsetzen, nach den Talausgängen im Westen, ob wohl der Franzmann, in den roten Hosen, schon an der Grenze stehe! Zum Glück war es noch nicht so weit! Des Abends aber, und in den stillen Nächten, da wurden die Leute häufig genug aus dem Schlummer aufgeschreckt, wenn es hiess:

«O, schaut dort, jenseits der Grenze, wie der Himmel rot ist, von brennenden Dörfern und Städten! Welch ein Elend: der Krieg! Möge Gott, der Allmächtige, uns davor behüten!» — — — — —

Als aber nichts Schlimmeres geschah und alles ruhig blieb im Lande, wie zuvor, da begannen auch die Krummstableute im alten Bistum das Für und Dagegen der grossen Ereignisse zu zergliedern, sachlich zuerst und wohlwollend, wie es sich schickt. Bald aber gerieten auch hier die Geister, von einem hitzigen Fieber angepackt, in einen merkwürdigen Schwung und Eifer hinein, so dass sie, zur Erhärtung der gegenseitigen Beweisgründe, mit den Fäusten nachhelfen mussten, und so endete der Ideenkampf zumeist wenig rühmlich, das heisst, mit blutroten Köpfen, gelben Beulen und blau unterlaufenen Augenrändern!

Doch, auf die Dauer, und wenn keine Aenderung eintritt, im Alltagsgetriebe.

verkühlen auch die hitzigen Köpfe, und der Mensch gewöhnt sich leicht und schnell an manches im Leben, selbst an das Kriegsgeschrei und den Kanonendonner! Und, übrigens, ist's nicht kurzweilig und spannend, des Abends, auf der Ofenbank davon zu plaudern, wenn man weiss: Uns tut's nichts, diessseits der Grenze — und die Gefahr ist doch so nahe!

Ja, als im Frühjahr 1791 der Bischof es für ratsam erachtete, zur Sicherung des Fürstentums fünf Hundert österreichische Söldlinge ins Land zu rufen, da beklagten sich die Standesvertreter in den heftigsten Worten über eine solch unnötige und kostspielige Massnahme, indem sie erklärten: zu was man der halbwilden Tschechen, Polaken und Slowaken bedürfe, da man ja ein eigenes Landesheer besitze, bestehend aus «einem Komidanten, fünf Offizieren, einem Fähnriche, acht und vierzig Scharfschützen, zwei Meldereitern und drei Tambauern!» — — — — —

Fast genau ein Jahr darauf marschierten zwei Tausend Franzosen unter General Custines in die reichsdeutschen Teile des Bistums ein. Die Oestreicher zogen sich schneller, als sie gekommen waren, wieder zurück, und der Kommandostab des fürstbischöflichen Heeres — es bestand aus lauter gutgemästeten und grundehrlichen Leuten, die aber noch kein Pulver gerochen hatten — erachtete es, nach gepflogener Kriegsrate, als das Klügste, zumal auch von den Bernern kein «Succurs» zu erwarten war, wenn man sich zwar nicht so schmachvoll «retirierte», wie die Oestreicher, sondern nach der bewährten strategischen Maxime des Stillehaltens und Zuwartens operierte, bis der Feind sich eine Blösse gebe, zum Einhaken! — — — — —

Und so sassen nun die fremden Truppen im Lande. Offenbar trauten die Franzosen, denen der Schreck von Laupen, Grandson und Murten noch immer in den Gliedern liegt, den Bernern nicht über alle Häge hinweg. Kurz, die Ober-

leitung fand es für geraten, die Brigade Custines noch einige Zeit im Lande zu belassen.

In der Mühle, vor dem alten, wohlbefestigten Städtlein, hatte eine Kompagnie Kürassiere Quartier bezogen. Den Truppen gefiel es ausserordentlich gut im Bistum: nette Leute, im Departement Mont Terrible, die Frauen wie die Männer, und Verpflegungsquellen ringsum, in den Dörfern, beim Eid, wie man es besser nicht wünschen könnte! Es war eine helle Freude, bei solchen Aussichten auf «Fouflage» zu gehen!

Das Söhnlein des Müllers, Hans Georg, ein hochgewachsener, zwölfjähriger Knabe, schön wie ein Engel, mit hellblondem Haargelock und blauen Augen, gleich den Bergen seiner Heimat, stand bei den Soldaten und sah zu, wie sie in den Vorratskammern der Mühle eine Küche einrichteten, für die Mannschaft, dieweil die Herren Offiziere es sich bereits in den bessern Gemächern des Wohngebäudes behaglich gemacht hatten.

Eine Weile, aber nicht lange, schaute Hans Georg, des Müllers Bub, dem Getriebe zu; dann legte auch er Hand an, half in der Mannschaftsküche, bei der Zubereitung der Speisen, schleppte Holz herbei, sägte und spaltete es, und besorgte Botengänge für die Soldaten und Offiziere. Wenn das Essen bereit war, wurde es für die verschiedenen Gruppen abgeteilt, und die leckersten Bissen trug der Knabe hinüber, in die grosse Stube, welche die Herren Offiziere zu ihrem Messeraume eingerichtet hatten. Man konnte den Jungen überall gut gebrauchen, weil er, wie sonst kein anderes Kind im Dorfe, die deutsche und die französische Sprache in gleicher Sicherheit beherrschte. Sein Vater, der Müller, liess den Knaben gewähren. Der Junge studierte in einem vorzüglich geleiteten Institute der Stadt Besançon und hatte gerade Ferien. Vater und Mutter waren stolz auf

ihn, und noch stolzer durften sie auf die glänzenden Zeugnisse sein, die er von der hohen Schule heimgebracht hatte. — — — — —

Drum soll mir der Junge jetzt, in den Ferien, ausspannen von den Studien, ganz gehörig — denn er hat es nötig — und tun und lassen, was er will! so erklärte der Müller, und wie hätte eine Mutter, die solch einen Goldengel ihr eigen nennt, anderer Meinung sein können!

Kurz, der Knabe werchte bei den Soldaten und Offizieren wie ein Ross, hörte ihren Gesprächen zu, lernte ihre Lieder singen, und das kriegerische Leben und Treiben gefiel ihm so, dass er darob alles vergass, selbst Vater und Mutter, und Tag und Nacht von nichts Anderem mehr träumte, als von Schlachten, Waffen, Kanonen, Pferden und Uniformen. Doch, als die Müllerin eines Morgens, zu ihrem Schrecken, bemerkte, dass des Bubens Bett in der Nacht leer geblieben war und sie überdies noch erfuhr, dass er seit einiger Zeit schon bei den Soldaten schlief, auf dem Stroh, da wandte sie sich entzündet an ihren Gatten und meinte:

«Du, Vater, mir gefällt, nicht, wie Hans Jörg, unser Bub, sich einlebt, bei den Soldaten und Offizieren! Er gebärdet sich ja gerade, als wären wir Luft! Und ob auch alles gut ist, was er da sieht und hört? Ich zweifle! — Kurz, du solltest deine väterliche Gewalt einsetzen und ihn zurecht weisen, ehe es zu spät ist!»

«Papperlapa! Dummes Zeug! Wo denkst du auch hin? — Ich ihn zurecht weisen! Weshalb? Gerade so gefällt er mir! Ein rechter Bub ist er, und kein halbes Meitli! Ich war nicht anders in seinem Alter! Musst dich halt damit abfinden, Kathri, dass es kein Muttersöhnchen oder Zierbengel ist, wie du ihn dir vielleicht gewünscht hättest!»

«Man hat auch gar keine Hilfe, an euch Vätern, bei der Erziehung der Kinder! — Du verzärtelst ihn, nicht

ich! Drum, Müller, tu' deine Pflicht und weise ihn zurecht, damit er wenigstens des Abends und in der Nacht — das ist doch nicht viel verlangt — bei uns ist!»

Erziehung! — Himmel, wenn dem Buben etwas zustossen sollte! Dann trägst du die Verantwortung, Müller; du allein und niemand anders!»

«Mach' doch kein Lamento, hier im



Patrouille im Hochgebirge

«Ich tu' es nicht, sag' ich dir! Wenn die Kinder gut sind und unverdorben, im Grunde ihres Wesens, wie unser Bub, soll man nicht stetsfort an ihnen herumnörgeln! Und damit fertig, und streu' Sand drauf, wenn du willst!» —

Doch, als nach einigen Wochen die Brigade Custines abberufen wurde, mit ihr die in der Mühle einquartierten Kürassiere, und am Morgen drauf kein Hans Jörg zum Essen kam, da schrie die Müllerin auf, wie eine Verzweifelte, und lief ins Zimmer, wo der Bub schlief, um, leider Gottes, festzustellen, dass er sein Bett nicht berührt hatte. Als auch auf ihre Rufe ums Haus herum niemand Antwort gab, da kehrte sie in die Stube zurück, und machte, unter Tränen und Schluchzen, dem Müller die bittersten Vorwürfe:

«Hast es jetzt, Vater, mit deiner laxen

Haus, vor allen Leuten, Frau!» mahnte er.

«Ich überleb' es nicht, sage ich dir, wenn ihm etwas geschieht! O, ich darf nicht daran denken, was ich ahne! Mir ist, als sähe ich das Kind nie mehr, nie mehr!»

«Jetzt aufgehört, mit deinem Geheul, Frau! — Wirst doch dem Buben einen freien Tag gönnen! Wenn er sich aber gar nicht roden darf, so sperr' ihn halt in ein Druckli ein! oder, besser noch: bind' ihn mit einem Malschlössli an deiner Schürze fest! Hast nur einen und meinst, du müsstest ihn schon jetzt, ehe er recht trocken ist, hinter den Ohren, unter den Pantoffel zwingen!» wetterte der Müller, schlug, übermannt vom Zorn, die Türe zu und machte sich davon, hinüber in die Mühle, von wo er sich vor Feierabend nicht mehr erblicken liess. Besser wurde es

damit keineswegs, weder für ihn, noch für die Müllerin, die in ihrer Verlassenheit nicht mehr wusste, an wen sie sich wenden sollte. — — — — —

Ein Tag verging! Zwei, eine halbe Woche! Und kein Hans Jörg zeigte sich! Die Müllerin lag krank darnieder, im Bette, und fieberte. Seit drei Tagen hatte sie jedwede Nahrung verweigert. Der Arzt musste kommen.

Schon längst war auch ihrem Gatten bange, obwohl er sich verstellte, den Mutigen spielte und dergleichen tat, als beschäftige ihn die Sache nicht im Geringsten. Heimlich aber hatte er schon mehrere Berittene der Brigade Custines nachgeschickt. Doch, alle diese Kundschafter kehrten, leider Gottes, unverrichteter Sache wieder zurück, und erklärten:

Zu spät! Vor zwei ein halb Tagen habe General Custines die Grenze überquert, und seine Truppen seien jetzt, wie man vernommen habe, schon weit im Frankenlande drinnen!

«O, Herr Jesses und Maria! Der Knaabe ist und bleibt verloren! Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Kind geraubt würde! — Und erst recht, so ein Büblein, wie unser Hans Jörg, das schön ist, wie ein Engel im Himmel!» schrie die Müllerin und rang die Hände vor Aufregung und Verzweiflung. «Aber, so ist's: die Männer wollen's immer besser wissen, und ihren Kopf durchsetzen, gegen alle Klugheit und Vorsicht! — O, kein Hans Jörg mehr! Ach, es ist zu viel für mich: ich kann es einfach nicht ertragen!»

«Ist jemand krank, in der Mühle? Oder, hat es sonst ein Unglück gegeben? Es schreit und jammert eine Frau, wenn ich recht höre, so entsetzlich und herzbeklemmend?» fragte ein Ortsfremder zwei Nachbarinnen, die auf der Strasse beisammen standen.

«Ja, Ihr wisst's nicht? Die Müllerin hintersinnt sich doch: Hans Jörg, der Bub, das einzige Kind, das sie haben, ist verschwunden! Gestohlen worden,

wahrscheinlich, wie man sagt, von den Soldaten!»

«He», fügte die zweite hinzu; «ist es nicht recht und billig, wenn den reichen Leuten auch einmal ein Leid zustoßt? Unsereiner hat das ganze Jahr durch nur Sorgen, und niemand macht daraus eine solche Mordgeschichte, wie jetzt hier, bei den Müllersleuten! Wäre ein arm Büblein abhanden gekommen; kein Hahn würde danach krähen! Es hiesse bloss: S' ist nicht schade um den Balg! Einer mehr oder weniger; das kommt nicht so drauf an!»

Am Mittwoch, dem fünften Tage, seit dem Verschwinden des Knaben, hatte sich der Zustand der Müllerin merkwürdig verändert: Völlig kraftlos zwar; doch, ohne Schwerzen, still und stumm, lag sie in ihrem Bette und starrte, mit klaren Augen, an die Decke des Zimmers. Wie der Müller in die Stube trat, kehrte sie sich rasch um, reichte ihm die Hände und sprach, indem sie den Gatten mit schmerzlichem, oder liebevollem Ausdrücke anblickte:

«Ich glaube, es geht mir wieder besser, Vater! Um Gottes Willen, nimm es mir nicht übel, und vergiss es, dass ich so heftig war, und ungerecht, dir gegenüber! Denn, wen habe ich noch, wenn der Hans Jörg tot ist, als dich! Ja, es tut mir von Herzen leid!» — — — — —

Tief gerührt, und wundersam getröstet, verliess der Müller das Krankenzimmer und trat in die Wohnstube, wo er den Weibern von der sichtlichen Besserung im Zustande seiner Frau berichten wollte. Doch, diese waren anderer Meinung: Was? Keine Schmerzen mehr, so plötzlich, und ganz hell im Kopfe, ohne Fieber! Verdächtig; ja, ganz verdächtig! Die Erfahrung lehrt, dass viele Kranke so sind, in den letzten Stunden, vor dem Tode! Ich liesse sofort den Arzt kommen, Müller, wenn ich Euch wäre! Ja wohl! Und ehe es zu spät ist! fügten sie noch hinzu.

Da eilte der besorgte Gatte in die

Küche, wo das Gesinde, stumm und wortlos, mit gesenkten Köpfen, begreiflich, bei der Stimmung, die das Haus Leherrschte, die Suppe auslöffelte, und erteilte einem Knechte den Befehl, gleich nach dem Essen den Arzt zu rufen. — — — — —

hier, auf dieser Erde, geht nicht so schnell verloren! — Zwei Fünflieder hab' ich gewettet, im «Goldnen Löwen», nicht wahr, Seppen: der Bub komme vor Sonntag wieder heim! — Ha, wer hat jetzt recht gehabt, und gewonnen!» so riefen und schrien die Dienstboten, in närrischer Freude, wirr durcheinan-



Zwei Laufnerinnen in ihrer schmucken Tracht

Galoppiert ein Pferd in den Hof! — Himmel, was ist das? — Alles springt auf! Zwei Löffel und ein blecherner Teller rollen auf den Boden! Tische und Stühle knarren! An die Fenster eilen sie, und zur Türe. — — — — —

«Der Bub ist da! — Gott sei Dank! — Himmel Wetter: und wie? Hoch, zu Ross! — Hab ich's nicht immer gesagt? — Es ist gut: jetzt kann man wieder schnaufen, in der Mühle! — Unbegreiflich, dass man darob eine solche Geschichte machen konnte! — Ein Mensch,

der, und es war ein Lärm, in der Küche, ärger als auf einer Jahrmarktsmesse.

Der Müller aber war auf einen Stuhl gesunken und seufzte, mit gebrochener Stimme:

«Gott sei Dank! So sind meine Gebete doch nicht unerhört geblieben! — Du, Josefine, geh' hinein, in die Stube, zur Müllerin, und bereite sie vor, auf diese Freude! Aber, sachte, damit der plötzliche Umschlag ihr nicht etwa schade! — Himmel, was ist mit mir: ich kann ja, vor Schwäche, fast nicht mehr stehen!» — — — — —

Und wirklich, hoch zu Pferd, auf einem Sattel, unter den eine schöne, rote Schabracke gebreitet war, sass Hans Jörg, des Müllers Bub, da, stolz, wie ein General, und tätschelte dem unruhig hin und her tänzelnden Gaule auf den Hals, als der Vater, immer noch unsicheren Ganges, in den Hof trat. — — — — —

«Habt ihr etwa meinetwegen Angst gehabt, Vater?» meinte der Bub, als er des Müllers verstörtes Antlitz erblickte.

«Gott Lob und Dank, dass du hier bist, Hans Jörg! Doch, sei stille, und mach' mir nicht zu laut: denn, die Mutter ist schwer krank!»

«Schwer krank, die Mutter, sagst du? Weshalb?»

«Aus Angst, es hätte dir etwas gegeben!»

«Nicht möglich!»

«Doch, Hans Jörg! Musst ein wenig warten, bevor du zu ihr in die Stube gehst! — Du, Bub, wem gehört dies Pferd? — und der Sattel? — Himmel, noch einmal: Stiefel hat er an, und Sporen, der Lauser!»

«Aha, Vater, damit ich es nicht vergesse: Monsieur Custines, der Herr General, lässt Dich freundlich grüssen! Ich bin mit den Soldaten davon geritten, denke dir, bis Besançon, wo ich in die Schule gehe! Du weisst ja, Vater, den Weg kenne ich! Daher dachte ich: ihr würdet nicht Angst haben um mich! O, war das schön, mit dem Heere, oft bei klingendem Spiele, durch die Länder, Dörfer und Städte zu ziehen! — Wenn ich gross bin, werde ich Soldat, Vater, und nichts Anderes! Gell, ich darf!»

Auch der Herr Direktor, vom Institute, lässt Dich grüssen!

Als ich Abschied nahm — o, wie gerne wäre ich noch länger geblieben! — da hat mir der Herr General dieses Pferd, und den Sattel hier, gegeben, mit dem Auftrage: Das Ross sei noch etwas zu jung, zum strengen Felddienste! Aber, es werde einmal vorzüglich! — Ich solle es heimnehmen, in die

Mühle, zu uns, Vater! Du hast doch nichts dagegen? — — Im Herbst, oder Anfangs Winter, werde er es dann abholen lassen, und dir die Fourrage bezahlen! — Doch, hat er noch gesagt: ich solle es indessen fleissig reiten! Ist's nicht ein schönes, feines, wildes Tier, Vater!

Und wie ich zum Feldweibel komme, von den Kürassieren — du kennst ihn ja, Vater — hält er mich am Aermel zurück und meint:

«So entlasse ich dich nicht, Bürschlein! Marsch, mir nach, ins Depot! — Diese Stiefel anziehen! Nimm hier ein Paar Sporen! — Und jene Schabracke, die legst du dem Pferd unter den Sattel! Verstanden!»

Und so bin ich wieder hier, Vater! Wassagst du dazu: in einer Nacht durchgeritten, von Besançon über Delle, Pruntrut, und den Rapätsch, nach Hause!»

«Führ' mir den Gaul vor den Stall, Hans Jörg! Der Rosser soll ihn gehörig trocknen und abreiben! — Du siehst ja, wie er schwitzt und dampft! — Und ihn im Stalle so anbinden, dass sie einander nicht schlagen, in der Nacht! Himmel, das Tier wird einen schönen Hunger haben! Und du?»

«Ich auch, Vater! Doch hab' ich bis jetzt, da du mich fragst, noch gar nicht daran gedacht!»

«So, nun steig' herunter, von deinem Gaule! Mach', dass er besorgt wird und etwas zu beissen bekommt! Dann wäschest du dich vorerst, am Brunnen! — Siehst aus, wie ein Räuber! — Und kommst hernach zur Mutter, in die Stube! Verstanden?»

«Ja Vater!» — — — — —

«Aber jetzt, Mutter, da ich ungeschoren und gesund zurückgekehrt bin, und alle Angst, die du meinetwegen ausgestanden hast, umsonst gewesen ist, geht es dir doch wieder besser, nicht?» fragte, etwas zaghaft, Hans Jörg, als

er die gelinde, von Tränen und Liebkosungen unterbrochene Strafpredigt über sich hatte ergehen lassen.

«Ja, ja, tot könnte ich sein, und gestorben, Bürschlein, so gut wie jetzt lebendig! Und ich begreife immer noch nicht, wie du uns, deinen Eltern, dem Vater und mir, solches hast antun können! So gescheit, besonnen und vorgerückt du sonst bist! Erkennst du, Hans Jörg, jetzt, da alles — Gott sei Dank — ohne Fähnris vorüber gegangen ist, deine Schuld auch richtig?»

«Ja, Mutter!»

«Ach, glaube mir, mein liebes Kind, ich erhole mich nie mehr ganz, von diesem unerhörten Schrecken! Ein Wunder, dass ich noch lebe! — Ist es dir — so muss ich fragen — auch recht von Herzen leid, Hans Jörg?»

«He ja, Mutter! — Aber, Mutter, Soldat darf ich doch werden, wenn ich einmal gross und alt genug dazu bin, nicht?»

«Um des Himmels Willen, Bub! Was ist das jetzt! Wo denkst du hin? Bist du von Sinnen? Weisst nicht, dass du unser einziges Kind bist?»

«Der Vater hat nicht nein gesagt, vorhin, im Hofe, als ich heimgekommen bin und ihm davon erzählt habe!»

«So, so! Ja, natürlich! — Da sieht man's wieder! Der Vater! Wie immer! Darf nicht nein sagen, wenn sein Goldsöhnchen, der Herr Prinz, ihn um etwas bittet! — Uebrigens; wer soll die Mühle übernehmen, wenn wir, deine Eltern, einmal nicht mehr da sind?»

«Der Vater ist noch jung, und du auch, Mutter!»

«Ja, jung! — Und gestern hab' ich geglaubt, ich erleb' den heutigen Tag nicht mehr! — Nein, nein, nein, Bürschlein! Daraus wird nichts! Richte dich ein! Diesmal rede ich zur Zeit! — Aber, Hans Jörg, mein Kind, wie kannst du deine arme, kranke Mutter von Neuem plagen, kaum dass sie sich vom ersten Schrecken erholt hat! Tust du es eigentlich absichtlich? Oder, hast du gar kein Herz, dass du mich folterst, mit solchem Zeugs? — Es ist einfach unerhört!» — — — — — — — — — —

Das war zu viel für die kranke, schwache Frau! Sie fühlte sich am Ende ihrer Kraft! Ganz plötzlich, und unvermittelt, brach sie in sich zusammen, vergrub das Gesicht in den Kissen und schluchzte, vor bitterem Herzeleid, ob dem neuen Kummer, den der Knabe, aus kindlichem Unverstande, ihr wieder verursachen wollte, und Hans Jörg, der seine Zukunftspläne bedroht sah, heulte mit, zornig und trotzig, auf sich selbst, und die Mutter, mit der man nie etwas in Ruhe besprechen konnte. — — — — — — — — — —

«Hätte ich ihr doch lieber nichts gesagt!» keuchte er, vor Aerger, und drückte das Gesicht in eine Ecke. Doch, nicht lange! Da rieb er sich die Augen trocken, damit niemand vom Gesinde sehe, dass er geweint hatte, und schlich hinaus, indem er halblaut, mit einer heftigen Handbewegung, vor sich hinsprach:

«Und dennoch werde ich Soldat!» — — — — — — — — — —

(Nachdruck verboten).

Bauer, prüfe Deine Schulden!

von E. Stalder

Seit der Abwertung hat sich auf dem Geldmarkt eine vorher nie geahnte Geldflüssigkeit gebildet, die im Verlaufe weniger Monate vorerst die Obligationszinsen auf 3 % und dann die Verzinsung der Spargelder auf 2½ ja sogar auf 2 % herabdrückte. Diese Verhältnisse sind für den Sparer und Rent-

gationenzinse auf 3 % und dann die Verzinsung der Spargelder auf 2½ ja sogar auf 2 % herabdrückte. Diese Verhältnisse sind für den Sparer und Rent-